

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Einarm-Fibel

Künßberg, Eberhard von

Karlsruhe, 1915

II. Teil: Lesestücke

urn:nbn:de:bsz:31-34850

II. Teil

Lesestücke

Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand

Er lebte 1480 bis 1562. — 1504 verlor er seine rechte Hand. Darüber schreibt er selbst folgendes. (Abgedruckt in „Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie“ von J. W. G. Graf von Berlichingen-Rossach. Leipzig 1881. S. 36.) Die kunstvolle eiserne Hand, die Götz im Waffenhandwerk treue Dienste tat, ist auf dem Umschlag dieses Buches abgebildet. Der tapfere Götz ist nun geradezu Vorbild des Kriegsverletzten geworden. Es war ein glücklicher Gedanke, sein Standbild von Kriegsbeschädigten schaffen zu lassen und zu nageln, wie es in Offenbach a. M. geschah.

Wie ich aber domaln geschossen sey worden, daz hat diese gestalt, ich thet als ein junger gesell, der auch gern ein mensch wer gewesen, vnnnd daucht mich auch als jung ich war, man müst mich auch ein menschen vnnnd guten gesellen sein lassen, vnnnd wie wir demnach am sonntag vor Sandzhut abgehörtermassen wider scharmützelten, do richteten die von Nurnberg daz geschüz inn feind vnd freünd, vnnnd hielten die feind also in einem vortheil an einem greblin, daz ich gern mein spieß mit einem zerbrochen hett, vnnnd wie ich also haltt vnnnd sihe nach dem vortheil, so haben die Nünbergischen daz geschüz inn vnß gericht, jnn feind vnnnd freünd, wie vorgemelt, vnnnd scheißt mir einer den schwerdknopff mit einer veldschlangen entzwey, daz mir daz halbtheil in arm gieng, vnnnd drey armschinen darmit, vnnnd lag der schwerdknopff in armschinen, daz man ihne nit sehen kunt, also daz mich noch wundert, daz eß mich nit von dem gaull herabgezogen hatt, dieweil die armschinen ganz blieben, dann alein die eckhen wie sie sich gebogen hetten, giengen noch ein wenig herauß, aber der schwertknopff lag wie gemelt, jnn armschinen drinnen, daz ander theil des knopffs vnnnd die stangen am schwerdhefft het sich gebogen, war aber doch nicht enzwey, daz ich gedencck die stangen vnnnd daz ander theil vom knopff hab mir zwischen dem hentshuh vnnnd dem armzeug die hand herabgeschlagen, also daz der arm hinten vnnnd vorn zerschmettert war, vnnnd wie ich so darsiehe, so hengt die hand noch ein wenig an der haut, vnnnd leit der spieß dem gaull vnder den füesen, so thet ich aber, als wer mir nichts darumb, vnnnd wand den gaull allgemach

umb, vnnnd kam dannach vngesfangen von den feinden hinweg zu meinem hauffen, vnnnd wie ich ein wenig von den feinden hinweg kam, so leüfft ein alter Landßknecht herab, vnnnd will auch in den scharmüzel, den sprich ich an, er soll bey mir bleiben, dann er sehe, wie die sachen mit mir geschaffen were, der thets nun, vnnnd blieb bey mir, must mir auch den Arzt hollen, vnnnd nachdem ich gein Landßhued kame, do sagten mir meine alten gesellen, die wider mich jm scharmüzel waren gewesen, wie ich geschossen wer worden, vnnnd wer ein Edelman Fabian von Walßtorff ein Voittlender mit mir in ein schuß auch geschossen worden, vnnnd blieb er thod, wie woll mich der schuß vor traff, daz also feind und freünd mit einander schaden namen, vnnnd war derselbig ein feiner hübscher gesell, alß man vnder tausend kaum so ein geraden menschen finden solt, Sie sagten mir auch darbey, was ich zwen tag den sambstag vnnnd sonntag gethann vnnnd gehandelt hett, vnnnd zeigten mir alle wortzeichen an, waß ich fur ein haupttharnisch, vnnnd wie ich ein gaull gehabt, vnnnd waß ich gehandelt, daz sie eß eben also wol wüßten alß ich, wie vnnnd weß ich mich die zwenn tag gehalten hett.

Vnnnd von der zeit an, am sonntag nach S. Jacobs tag, da bin ich zu Landßhut gelegen, biß umb faßnacht außen, waß ich die zeit für schmerzen erlitten habe, daz kan ein jeglicher woll erachten, vnnnd war daz mein bitt zu Gott, die ich thet, wann ich inn seiner Göttlichen gnadt were, so solt er im nahmen Gottes mit mir hinfaren, ich wer doch verderbt zu einem Kriegsmann, doch fiel mir ein knecht ein, von dem ich etwan von meinem vatter seeligen vnnnd alten knechten Pfalzgreuischen vnnnd Hohenloeischen gehört hett, welcher der Köchle geheisen, vnnnd Herzog Geörgen von Beyerns feind gewesen ist, der het auch nit mehr den ein hand gehabt vnnnd het eben alßbald ein ding im veld gegen feinden außrichten können, alß ein anderer, der lag mir im sinn, daz ich Gott aber anrußft vnnnd gedacht, wenn ich schon zwölf hend hett vnnnd sein Göttliche gnad vnnnd hilff mir nit woll wolt, so wer eß doch alles umsonst, vnnnd vermeint derenthalben wann ich doch nicht mehr denn ein wenig ein behelff hett, eß wer gleich ein eisene hand oder wie eß wer. So wolt ich demnach mit Gottes hilff ihm veld noch jrgend alß guet sein, alß sonst ein heilöß mensch, ich bin auch seithero mit deselbigen Köchles söhnen geritten, die redlich vnnnd berümbte knecht gewesen.

Vnnnd nachdem ich nun schier Sechzig Jahr mit einer faust krieg, vhed vnnnd hendel gehabt, so kann ich warlich nit anderst befinden noch sagen, dann daß der Allmechtig ewig barmherzig Gott wunderbarlich mit grosen gnaden bey vnnnd mit mir in allen meinen krieggen, vhedden vnnnd geuehrlichkeiten gewesen.

Wie ich meinen Arm verlor

Gefürzt aus „Aus meinem Leben“ von Géza Graf Zichy. 2 Bde. Stuttgart 1913.

. Währenddem waren wir am Jagdort angelangt. — Joschka ließ die zwei geladenen Gewehre am hinteren Sitz angelehnt liegen, ich stieg ab und reichte ihm die Zügel. Und nun haben wir beide gefehlt, Joschka, der die Gewehre nicht zu sich auf den Boß nahm, und ich, der ich dem schon weiterrollenden Wagen nachlief und mein Gewehr von rückwärts herausziehen wollte. Ich habe meinen Arm unter freundlicher Mitwirkung des Kammerdieners Joschka abgeschossen. — Ich lief dem Wagen nach, erfaßte den Lauf meines Gewehres in der Mitte und wollte es herausheben, eigentlich herausziehen. Eines der Tiere bemerkte mich und machte einen Sprung. Dabei verfing sich der Hahn des Gewehres im Sitzleder, spannte sich und schnellte zurück. Der Schuß ging los und traf aus allernächster Nähe meinen rechten Oberarm. — Ich fühlte keinen Schmerz, nur einen Schlag und große Wärme im ganzen Arm. — Ich machte einen Sprung geradeaus in die Höhe und hörte ein helles Ticken im Ohr, wie das Geläute einer kleinen Glocke. Als ich auf meinen Arm sah, bemerkte ich, daß mein Rock brenne und rauche. Die weiße Manschette meines Hemdes wurde rot, das Blut tropfte auf die Erde. Nimptsch riß mir den Rock vom Leibe, und da sah ich noch Schrecklicheres: das Blut schoß wie aus einer Spritze hervor. Ich wollte den Arm bewegen, konnte aber bloß die Schulter heben. Ich wußte genug. — „Mein Gott, womit habe ich dies verdient? Arme, arme Mutter.“ Ich sprach diese Worte ruhig und gefaßt und bekreuzigte mich zum ersten Male mit der linken Hand. Der rechte Arm war zerschossen, die große Pulsader zerrissen, und es hielt nur mehr der halbe Knochen. Totenblaß umstanden mich meine Brüder. Joschka schrie und jammerte, raufte sich die Haare und lief im Kreise herum. Nur Nimptsch verlor nicht den Kopf. Er nahm ein Vierkreuzerstück aus der Tasche, band es in einen Zipfel seines Taschentuches und rief den Umstehenden zu: „Eure Taschentücher, schnell, schnell!“ Er verstopfte mit der Kupfermünze, geschickt wie ein Chirurg, die Schlagader, band Knoten in die Taschentücher, fixierte den Verband, und über alles band er ein Kopfstuch, das er einem herbeigeeilten Bauernweibe vom Kopfe riß. Entsetzliche Schmerzen stellten sich ein, und als Nimptsch mit seinen Riesen Händen die Taschentücher festzog, hörte ich meine Knochen krachen. — Es war die höchste Zeit gewesen, die Blutung zu stillen. In wenigen Minuten hätte ich mich verblutet. Der Riese hob den in Schmerz zuckenden Knaben leicht

wie ein Stück blutgetränkten Flaum in den Wagen, mein Bruder Alexander führte die Zügel, er hieb auf die edlen Pferde ein, und in rasender Karriere ging es heimwärts. — Es war eine schwere Fahrt. Ich saß im Schoße meines Retters und umklammerte mit meinem linken Arm seinen Nacken. Nimptsch hielt den zerschossenen Arm in seiner linken Hand und blickte mit seinen dunklen Augen fragend auf mich herunter, ob ich denn noch lebe. Er sprach kein Wort und biß sich in die Lippen. Die Fahrt war lang, wir waren ja eine Meile weit vom Hause entfernt . . .

Als ich erwachte, hatte ich einen regelrechten Verband am Arme und Eisumschläge. Mein Vater trat ein, er nahte mit energischen, militärischen Schritten und wollte seine Gemütsbewegung um jeden Preis unterdrücken. Ich faßte seine Hand, küßte sie, und fing an um Verzeihung zu bitten, daß ich ihm durch meine Unvorsichtigkeit Sorge bereite. Der engeltute Mann lief schluchzend aus dem Zimmer. Dann kam die Mutter, bleich, ruhig und ohne eine Träne im Auge, richtete mein Polster zurecht und schob ein viele hundert Jahre altes Kreuzifix darunter. Ich wollte sie trösten und sagte: „Ich fühle mich schon viel besser, der Arm heilt schon.“ — Er heilte auffallend. Am nächsten Morgen sah ich schon dunkelbraune, eiförmige Flecken darauf, brandige Leichenflecke. — Schon am Tage des Unglücks war nach dem berühmten vorzüglichen Arzt Dr. Balassa telegraphiert worden. Er war abwesend, und an seiner Statt kam Dr. K., der eine höchst leichtsinnige Operation ausführte. Es waren noch einige Ärzte aus Alba (Stuhlweissenburg) eingetroffen. Alle hielten ein zweistündiges Konsilium. Während dieser zwei Stunden litt ich am meisten. Todessehweiß perlte auf meiner Stirn. — Nimptsch schritt im Zimmer auf und ab, versuchte mich zu beruhigen und sprach immer über das Einrichten des Armes. „Aber Paul, ein gebrochener Arm wird eingerichtet, aber nicht ein zerschossener, sie werden meinen Arm abschneiden, er ist ja schon tot!“ sagte ich und wies auf die Brandflecken . . .

Endlich lag ich wieder im Bett. Meine rechte Schulter war mit einem großen weißen Tuch bedeckt, ein wahres Leichentuch. Ich wendete meinen Kopf nach links und traute mich nicht, nach rechts zu schauen. Mein guter Csiky beugte sich über mich und fing an, mich zu trösten. „Fügen Sie sich in den Willen Gottes, er wird Sie nicht verlassen. — Denken Sie an Nelson und Cervantes,¹ bestreben Sie sich, ein nützlicher, glücklicher und berühmter Mann zu werden!“ Worte, Worte, gutgemeinte, fluge Worte,

¹ Der englische Admiral Nelson und der berühmte spanische Dichter Cervantes waren beide einarmig.

aber doch nur Worte. Ich fing das erste, zugleich aber das letztemal an, über mein Unglück bitterlich zu weinen. Nimptsch ging zum Brunnen, holte ein Schaff Wasser, steckte seinen großen Kopf hinein und schluckzte laut, doch seine Tränen hat keines Menschen Auge gesehen. Mit heiterer Miene kam er zu meinem Bett zurück, das er sechzehn Tage und sechzehn Nächte hindurch nicht verließ.

Ich muß wohl eine zähe Natur besessen haben, denn ich hatte kaum ein Wundfieber und erholte mich sehr schnell. Als Nimptsch den vierten Tag nach seinem Mittagessen in mein Zimmer kam, fand er mich beim Kartenspiel. Nach zwei Wochen war ich wieder auf den Beinen und fühlte mich viel unglücklicher als im Bett. Meine Hilflosigkeit bei allen täglichen Verrichtungen brachte mich zur Verzweiflung. Ich schlich wie ein schwer angeschossenes Rehkitzlein umher und dachte mir: „So kann's nicht weitergehen.“ Ich war todesmüde und traurig. Mit wahrer Angst vermied ich, in die Nähe des Klaviers zu kommen. Diese weißen Tasten schienen mich anzugrinsen wie die Zähne eines Totenschädels. Meine gute Mutter lebte nur für mich, zerteilte meine Speisen, las mir vor, hegte und pflegte mich, wie es eben nur eine Mutter und — Paul Nimptsch imstande ist. Ich fing an zu schreiben. Zu meiner größten Freude bemerkte ich, daß ich es leicht lernen würde. Die Schriftzüge der linken Hand waren dieselben wie der „weiland“ rechten. Die Schriftdeuter scheinen Berechtigung zu haben. —

Meinen ersten Brief schrieb ich an meinen Erzieher, er lautete:

„Lieber guter Csiky! Bin ich von heute in einem Jahre nicht imstande, alles, was die anderen mit beiden Händen machen, mit einer Hand zu vollbringen, so schieße ich mir eine Kugel in den Kopf!

Den Brief siegelte ich und übergab ihn Csiky gegen das ehrenwörtliche Versprechen, denselben erst nach Ablauf eines Jahres zu öffnen.

Ich nahm den Kampf mit meinem Schicksal auf. Tag und Nacht grübelte ich nach, wie man es anfangen muß, um mit einer Hand unabhängig zu werden. Die empörende Roheit meines Dieners Kajetan Hirschlers bekräftigte mich in meinem Vorsatz. — Er verspottete meine Hilflosigkeit und wollte mich murrend ankleiden. Ich aber jagte ihn aus dem Zimmer, verschloß die Thür und kleidete mich allein an. Es dauerte drei Stunden, aber es gelang. Ich nahm die Türklinke, Möbelstücke, meine Füße und Zähne zu Hilfe, um es leisten zu können. Beim Speisen aß ich kein Gericht, das ich nicht zerteilen konnte, und heute schäle ich Äpfel, schneide die Nägel meiner Hand, kleide mich allein an, reite, lenke ein Viergespann und bin mit Schrot und Kugel ein wackerer Schütze, ich habe sogar

etwas Klavierspielen erlernt. Man kann mit einer Hand alles leisten, vollkommen unabhängig sein, nur muß man wissen, wie es zu machen ist. . . .

Nach einigen Wochen wagte ich mich wieder an das Klavier. Ich spielte die Melodie meiner alten Stücke, versuchte dazwischen Akkorde anzuschlagen, aber nach kurzer Zeit klappte ich das Klavier zu, es ging gar nicht. Man verbot mir jede ernste Beschäftigung. Ich dressierte deshalb meinen Hund. Er war ein Genie. Ich sprach mit ihm wie mit einem Menschen. Er brachte mir allerlei Gegenstände und unterschied sie. Er öffnete Schachteln, in die ich Gegenstände verbarg, wie ein Mensch. Seit dem Tage, an dem ich mir den Arm abgeschossen hatte, konnte er kein Gewehr vertragen. Wenn ich ein Gewehr berührte, fing er an zu heulen und gebärdete sich wie toll.

Im Januar fuhren wir nach Preßburg. Neues Konsilium. Die Ärzte verboten jede geistige Beschäftigung. Ich sollte die vierte Klasse (Katein) schon im Herbst angetreten haben, und nun hieß es ein ganzes Schuljahr verlieren. Ich wurde renitent. „Lieber Csiky“, sprach ich zu meinem Erzieher, „ist es denn nicht genug, ein körperliches Unglück zu tragen, nun soll ich auch noch ungebildet und dumm werden. Ich will, ich muß lernen und werde es beweisen, daß ich die Semestralprüfungen ablegen werde!“ Die Wandlung einer Menschenseele ist ein rätselhaftes Problem. Ich war ein feiges, willenloses Kind, und in wenigen Monaten hat mich das Unglück zum energischen, mutigen Jüngling gereift.

Kaum war meine Wunde geheilt, so ging ich in die Fechtshule und haute wacker darauf los. Ich bekam auch wieder eine Klavierlehrerin, eine harte, unbarmherzige Dame: die Not, die nicht nur Eisen, sondern auch Klaviere bricht. Mein Arm erstarrte, meine Finger wurden zu Stahl. Ich wollte Klavier spielen und fing an, meinen Daumen als rechte Hand zu gebrauchen. Ich war ein Empiriker. Ich grübelte über keine Theorien des einhändigen Klavierspielles nach, wußte überhaupt nicht, wie es zu machen sei, aber ich machte es. Im August legte ich die Semestralprüfungen mit sehr gutem Erfolg ab, und im September schlich ich mit meinem Gewehr auf dem Rücken aus dem Seregelyeser Schloß. Mein Vater ertappte mich. Er runzelte die Stirn und fragte mich mit gestrenger Stimme: „Wer hat es dir gestattet, auf die Jagd zu gehen?“ — „Ich selbst, lieber Vater, ich will und werde ein ganzer Mann sein!“ Der alte Soldat schloß mich in seine Arme und stammelte unter Tränen: „Recht so, recht so, mein Bub, mein lieber Bub!“ Mit dem Schießen ging es leicht, aber mit dem Treffen — da hieß es Geduld haben.

Unser Lehrer **Adolf Asmussen** erzählt:

Im achten Lebensjahre verlor ich durch einen Unglücksfall im elterlichen Betriebe an der Häckselmaschine meine rechte Hand. Mein Vater sah sich veranlaßt, seinen Besitz zu verkaufen, um sein einziges, anscheinend für die Landwirtschaft untaugliches Kind in der Stadt für einen andern Beruf zu erziehen. So kam ich auf die Realschule. Hier führte die Vorsehung mich in den Unterricht eines sehr geschickten Lehrers, dem ich heute als 50jähriger Mann noch nicht genug für seine Mühe und Umsicht danken kann, daß er mich unermüdlich zu einem der besten Schreiber herantildete; es ist der heute noch amtierende Herr Gymnasiallehrer Terno in Schleswig. Dank dieses Unterrichts war ich während meiner Schulzeit im Schönschreiben vorbildlich. Mit dieser Handschrift ausgerüstet, kam ich als Achtzehnjähriger auf eine Kreiskasse, wo ich anfangs als Volontär und ferner 13 Jahre als Bureauvorsteher tätig war. Dann trat ich zur städtischen Verwaltung über, war etwa 17 Jahre erst Stadtkassen-Assistent und Steuererheber, sowie zuletzt in der Polizeiverwaltung als Sekretär tätig. In der letzten Stellung lagen mir die Kriminalgeschäfte der etwa 20 000 Einwohner zählenden Stadt ob, wo ich u. a. genau so schnell wie ein Rechtshänder Vernehmungen protokollierte. Vor ungefähr drei Jahren ereilte mich das Verhängnis, daß ich während des Dienstes auf einem übermäßig mit Öl bestrichenen Fußboden durch Ausgleiten zu Fall kam und die linke Schulter so schwer verletzte, daß meine Pensionierung stattfand. In den mir von meinen Vorgesetzten erteilten allerbesten Zeugnissen ist mehrfach erwähnt, daß ich während meiner Dienstzeit mindestens dasselbe tat, was ein Rechtshänder zu leisten imstande ist und daß ich stets durch meine schöne Handschrift, auch die Rundschrift, aufgefallen bin. —

Schon als Knabe kam ich über den Unfall leicht hinweg. Als meine Großmutter gleich nach dem Unglücksfall weinend an mein Bett trat, suchte ich sie durch die Worte zu trösten: „Weine nur nicht, die Hand wächst wohl wieder aus.“ Nach der Genesung scheute ich vor keiner Übung zurück. Ich erlernte jede Handfertigkeit, die manchem mit einer Hand unausführbar schien. So lernte ich fahren, Reiten, Graben, Hacken, Schaufeln, Dreschen und Mähen; tanzte, schwamm, fuhr Hoch- und Niederrad wie jeder andere und wurde später passionierter Jäger, der oftmals als sogenannter Jagdkönig aus Treibjagden hervorging. Schwierigkeiten bestanden für mich nicht. Wenn Bekannte ungläubig den Kopf schüttelten, quittierte ich bald mit dem Beweis des Könnens. Als ich mir mein erstes Fahrrad anschaffen wollte, riet mir der Händler wohlmeinend, davon abzulassen, da

ich es doch nicht lernen würde. Ich ließ aber nicht locker und habe manchen Kilometer auf dem Rade zurückgelegt. Ich schneide beim Essen das Fleisch mit Messer und Gabel, spiele Skat und gebe und mische die Karten selbst usw.

Ich habe das Fehlen meiner Hand nie entbehrt und wüßte, wenn ein Wunder mir die rechte Hand wiedergeben würde, tatsächlich nichts damit anzufangen — und doch — ich entbehrte sie beim Ausbruch des Krieges. Als meine Söhne, Freunde und Bekannte ins Feld gingen, mußte ich zurückbleiben. Aber auch jetzt verließ der treusorgende Deutsche Gott mich nicht. Ich kam durch Zufall von meiner meerumschlungenen Heimat Schleswig-Holstein in das schöne Badnerland, um hier im Unterrichten der linkshändigen Kriegsbeschädigten hohe Befriedigung zu finden.

Unser früherer Lehrer **Fritz Büttner** erzählt:

Ich sollte und wollte Musik studieren und war deshalb schon mehrere Jahre Zögling einer bedeutenden Musikschule. Doch im Räte der Götter war es anders mit mir beschlossen. Ich war damals bereits 16 Jahre alt. Eine schwere Entzündung des rechten Ellenbogengelenks führte nach anfänglich ungenügender ärztlicher Behandlung und nachdem zu spät mehrere Operationen keine Rettung mehr bringen konnten, zur Amputation des rechten Armes. Es verblieb nur ein Stumpf von etwa 18 cm Länge. Berge von Hoffnungen brachen jäh wie Kartenhäuser zusammen. Mit der Musik als Lebensberuf war es aus. Mein junges Leben schien mir schon eine Last. Rings um mich gesunde lebensfrohe Menschen — ich ein Invalide. Was sollte ich beginnen? Meine Eltern hatten schwer zu kämpfen, um die nicht kleine Familie durchzubringen und ich sollte ihnen eine dauernde Last sein.

Ich erlernte zunächst mühsam die notwendigen Hantierungen des täglichen Lebens mit der noch vorhandenen linken ungelinkten Hand; Turnen, Tennis- und andere Ballspiele trugen zur Kräftigung des Armes bei. Doch welche große Mühe verursachte anfänglich dieses Lernen ohne entsprechende Anleitung! Gar oft wollte der Mut sinken, wenn eine Verrichtung, z. B. das Einschnüren meiner Schuhe, das Einknöpfen des Kragens, trotz wiederholter Übung nicht glücken wollte. Weniger Schwierigkeiten bereitete mir das Erlernen des Schreibens, da ich schon ziemlich schreibgewandt mit der rechten Hand gewesen war; trotzdem war ich nicht zufrieden. Man hatte mich einem Berufslehrer zum Unterricht über-

wiesen. Wenn dieser mir auch nur vorschreiben konnte und ich die Spitzfindigkeiten mit der linken Hand selbst herausfinden mußte, so verdanke ich diesem Herrn doch außerordentlich viel. Wenn ich als junger Heißsporn, der sich in all seinen Lebenshoffnungen betrogen wähnte, gar manchmal mißmutig wurde, da war es immer wieder mein Lehrer, der mir Trost zusprach und mich aufrichtete. Nach und nach ging es denn auch in allem besser. Ich wurde ordentlich stolz auf meine Schrift; sie bekam schöne Formen und Geläufigkeit. Auch in den täglichen Hantierungen wurde ich immer praktischer und lehnte jede fremde Hilfe ab. Ich wandte alle Kraft auf — die Lebenshoffnung stieg wieder. Durch gütige Fürsprache wurde ich dann auch nach kaum dreimonatlicher Lehrzeit als Schreiber bei der Verwaltung meiner Heimatstadt aufgenommen, zuerst zur Probe. Ich setzte alles daran, diese Probe zu bestehen, denn es war mir klar, jetzt mußte ich die Gelegenheit ergreifen, um mir noch eine Lebensexistenz zu sichern. Es gelang. Schon nach einigen Monaten konnte ich als Zeichen erworbener Zufriedenheit mit meinen Leistungen den ersten, wenn auch noch sehr kleinen Gehalt einheimen. Doch er stieg. Alljährlich bekam ich etwas mehr und mit 20 Jahren verdiente ich bereits 100 M., den selben Betrag, den meine zweihändigen Kollegen bezogen. Nun regte sich in mir das Streben, Höheres zu erreichen. Mir fehlte doch nicht der Kopf, sondern nur eine Hand. Konnte ich nicht auch Beamter werden? Mit Eifer eignete ich mir die erforderliche Gesetzeskunde und Praxis an, um die Zulassung zu dem für Erreichung höherer Beamtenstellen vorausgesetzten Examen zu erwirken. Mit 22 Jahren bestand ich das Examen dank einer gründlichen Vorbereitung sehr gut. Schon nach einem Jahre wurde mir die selbständige Leitung eines größeren Büros anvertraut. Meine Beamtenlaufbahn entwickelte sich von da an vollkommen ordnungsgemäß gleich allen übrigen Angestellten. Die verständnisvolle Stadtverwaltung fügte mir nie einen Nachteil gegenüber anderen Kollegen zu, wie umgekehrt ich meinen ganzen Stolz daran setzte, die mir zugewiesenen Geschäftsaufgaben einwandfrei, gleich den Zweihändern, zu erfüllen. Ich stieg weiter im Gehalt, konnte mir einen eigenen Hausstand gründen und bin somit trotz des schmerzlichen Verlustes des rechten Armes noch ein brauchbarer und zufriedener Mensch geworden.

Unser Handwerksmeister **Richard Ruppe** erzählt:

Ich bin gelernter Bauschlosser und habe zeitlebens meinen Beruf gerne ausgeübt und habe mir dabei sogar Diplomaszeichnungen erworben. Längere Jahre war ich im Maschinenbaufache. Am 23. März 1903, ich war

damals 51 Jahre alt, geschah mir das Unglück. Damals arbeitete ich in einer Dampfwaschanstalt. Ich glitt mit den Füßen aus und, um den Sturz zu verhindern oder abzuschwächen, erfaßte ich die in voller Tourenzahl befindliche Trommel eines Schleudertrockners. Da wurde nun nicht nur die rechte Hand ergriffen, sondern mir der ganze rechte Arm vollständig abgedrückt. Ich kann nicht sagen, daß ich Schmerzen hatte; ich ging noch eine halbe Stunde umher, bis ärztliche Hilfe kam. Vom Arme war nichts zu retten, er wurde knapp unter der Schulter abgenommen. Der Kunst der Ärzte, Sanitätsrat Doktor Jüngst und seinem Assistenten Doktor Hage, verdanke ich es, daß ich noch am Leben bin. Freilich war ich damals zuerst ganz verzweifelt und konnte mir nicht denken, daß es für mich noch Wert hätte, am Leben zu bleiben. Heute aber danke ich Gott. — In einigen Wochen konnte ich wieder aufstehen und da bezog ich eine Wohnung mit Garten. Der Garten machte mir viel zu schaffen. Ich versuchte nach und nach alles mit der linken Hand allein zu machen. Zu meinem Erstaunen ging es ganz gut mit der Zeit. Sträucher, ja Hecken schnitt ich mit der Gartenschere und es war mir eine Leichtigkeit, auf die höchsten Leitern zu steigen, um Obst abzunehmen. Im Frühjahr ging ich dann ans Graben. Nachdem ich es heraus hatte, wie ich den Spaten zu wenden hatte, fiel es mir nicht schwer, und so ging alles nach und nach. Auch mein mir so lieb gewordenes Werkzeug nahm ich wieder zur Hand und freute mich über jedes Gelingen. Ich konnte sogar wieder genau meine alte Stellung an der Maschine versehen. Habe Kessel geheizt, Maschinen bedient, Installationen gemacht; vierteilige Scharnierbänder aus Kupferblech gelangen mir ebenso wie das Gewindeschneiden auch bei Rohrstärken von zwei Zoll. Freilich muß man anfangs Geduld haben und bei nicht alltäglichen Verrichtungen muß man immer wieder mal sich den Kopf zerbrechen, bis man darauf kommt, wie man sich helfen kann. Jedem Einarmigen möchte ich raten, vor keiner Arbeit zurückzutreten, aber nie sich bedauern oder helfen zu lassen. Wenn jemand sagt: „Komm, ich helfe“, oder „warte, ich mache das“, so muß stets die Antwort sein: „Nein, zurück! Ich kann das allein“ und es geht oft schneller, als man geglaubt hat. Wer sein Handwerk gern gelernt hat, braucht es auch einarmig nicht aufzugeben.

Inspektor E. Salchert schreibt im „Tag“ vom 20. Mai 1915:

Krieger, die vorher in der Landwirtschaft beschäftigt waren und nun durch den Verlust eines Armes zu Invaliden geworden sind, glauben meist, für den landwirtschaftlichen Beruf unbrauchbar geworden zu sein, da sie

ja die schweren Arbeiten in der Landwirtschaft, zu der (nach ihrer Meinung) unbedingt beide gesunde Arme nötig seien, nun nicht mehr verrichten können. Das ist nicht richtig, und meine eigenen Lebenserfahrungen haben das bewiesen. Ich verlor im zwölften Lebensjahr durch einen Unfall meinen rechten Unterarm. Durch einen Verwandten, dem ebenfalls durch einen Unfall der rechte Arm genommen war, wurde ich, da er selber Landwirt war, dafür gewonnen, Landwirt zu werden. Meine eigene Veranlagung kam diesen Ratschlägen mit großer Freude entgegen. Als 17jähriger Mensch kam ich in die Lehre zu einem tüchtigen praktischen Landwirt, der zu meinem großen Vorteil die Ausbildung so auffasste, wie es nötig war, um mir die Ausbildung meines Berufes zu sichern. Ohne Rücksicht auf meine fehlende rechte Hand, ja, ohne diesen Mangel auch nur einmal zu erwähnen, wurde ich zu meiner Ausbildung zu jeder landwirtschaftlichen Arbeit herangezogen.

Ich scheue mich nicht, es zu sagen, daß es mir sehr oft blutsauer geworden ist, bis ich die Arbeit ausführen konnte. Es hat viel trübe Stunden gegeben, Tränen sind geflossen, aber geschafft habe ich es doch.

Kein Beruf bietet ja so viele Gelegenheit, sich mit dem Geschick abzufinden, wie die Landwirtschaft. Der Mensch ist ja nirgends dem Schöpfer, der ihn mit all seinen herrlichen Naturwundern von den Mühsalen des Tages wieder ablenkt, so nahe wie hier, so daß schnell und gern alle Anstrengungen vergessen sind. Deshalb ist ja auch gerade der landwirtschaftliche Beruf wie kein anderer geeignet, bedrückte Gemüter wieder aufzurichten und die durch schwere Schicksalsschläge darniedergedrückten Seelen wieder in das Gleichgewicht zu bringen. Auch ich habe das erfahren, und wenn das Bestreben, eine Arbeit unter den erschwerten Verhältnissen richtig auszuführen, viele Male nicht Erfolg hatte, zuletzt gelang es doch.

Ich habe pflügen müssen, mit einem Ochsendgespann die schwerste, härteste Brache umgerissen. Ich lernte das Getreide aufgabeln, laden und abgabeln, Mistladen, mit der Sense mähen usw. Es gibt keine Arbeit in der Landwirtschaft, die ich nicht erlernt und ausgeführt hätte. Ich fuhr vierspännig aus dem Sattel und säte mit der Hand ganze Schläge.

Durch die strenge Ausübung all der Arbeit gewöhnte ich mich so an das Fehlen des rechten Armes und überwand es, daß ich ihn überhaupt nicht mehr vermiste. Ich behaupte heute, daß man mit einer Hand alles machen kann.

Daß ich heute nebenbei guter Schütze, Schwimmer, Radfahrer bin, sei nur zur Bekräftigung des Gesagten angeführt. Und wenn ich zu keinen,

auch den schwierigsten Handgriffen für mich persönlich jemand brauche, so führe ich das zum großen Teil auf die gründliche Ausbildung in den landwirtschaftlichen Arbeiten zurück.

Die Landwirte also, die durch den Krieg einen Arm verloren haben, möchte ich deshalb dringend darum bitten, nun nicht mutlos zu werden, und dringend davor warnen, etwa ihren schönen Beruf aufzugeben und sich in eine Schreibstube stecken zu lassen. Sie werden dort noch viel elender an Körper und vor allem an Gemüt. Denn sicher kommt ihnen in den vier Wänden die Sehnsucht nach der goldenen Freiheit der Natur und der lieben ans Herz gewachsenen Scholle, dies Heimweh, das so stark wird, daß das Gemüt schließlich ganz verbittert wird.

Nein, hinaus wieder in den Beruf, zunächst einmal gesundet am Gemüt und dann mit frischen Kräften an die neue große Aufgabe, die nicht geringer ist, als den Feind zu schlagen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen; das wurde doch geschafft und vor dem andern sollte man zurückschrecken?

Die Landwirte, die eine eigene Scholle haben, werden ja wohl ohne weiteres die alte Beschäftigung wieder aufnehmen. Aber auch landwirtschaftliche Arbeiter, Knechte usw. dürfen nicht nun der bisherigen Tätigkeit den Rücken kehren.

Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, Berlin, Dessauer Straße 14, hat einen Nachweis eingerichtet. Auf eine Anfrage wird dort gern Auskunft gegeben, ob und wo sich Besitzer bereit erklärt haben, kriegsinvaliden Landwirte aufzunehmen.

Einarmige in der Landwirtschaft.

Von Ökonomierat Dr. Stieger = Berlin. (Aus den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“. 1. Mai 1915.)

Mit zunehmender Intensität geht es auch in der Landwirtschaft im wachsenden Maße nach dem E y t h s c h e n Wort: „T u t e s d e r A r m n i c h t, s o t u t e s d e r K o p f“, und da gerade die deutsche Landwirtschaft nach diesem großen Kriege vor gewaltige Aufgaben gestellt sein wird, so wird Intensivierung, Höherspannung ihrer Betriebe an der Tagesordnung sein, und gegenüber dem „Arm“ wird der K o p f — allerdings vereint mit H e r z — in steigendem Werte stehen: Gesunder Menschenverstand, Fachbildung, Treue und Willenskraft werden geeignete Lebensaufgaben in der Landwirtschaft sichern für Vertreter aller Bildungsstufen, die von einer

Verteilungshauptstelle aus mit möglichster Berücksichtigung aller Verhältnisse und Beziehungen bestens untergebracht werden können — etwa in ähnlicher Weise, wie die Kriegsvvertretungen durch die Geschäftsstelle des Sonderausschusses für Landarbeiterwesen hier mit Erfolg vermittelt sind.

In vielen Landwirtschaftsbetrieben kommt es auf die zuverlässige Persönlichkeit viel mehr an als auf zwei starke Hände oder leistungsfähige Füße, und wenn der Kriegsbeschädigte nur den Mut und das Gottvertrauen nicht verliert, so bedeutet der Verlust oder die Leistungsbeschränkung eines Gliedes doch nicht so viel, wie der erste lähmende Eindruck es fürchten lassen muß. Dazu kommt, daß das Landleben an sich die geeignetste Umgebung für Herstellung des seelischen Gleichgewichts nach Erkenntnis der Verwundungsfolgen ist und daß erfahrungsgemäß durch die nun gesteigerte Entschlossenheit und Willensspannung eine ungeahnte Entwicklung bis dahin schlummernder Fähigkeiten oft mehr als ausgleichend zu wirken und den Verstümmelten zur Übernahme wirklich befriedigender Lebensstellungen zu befähigen pflegt.

Und gerade in der Landwirtschaft werden zahlreiche solcher „Einarmigen“ (im weiteren Sinne) geeignete Arbeitsfelder finden, teils für das ganze Jahr, teils nur für gewisse Jahreszeiten, dabei wohl auch in einem Wechsel der Tätigkeit, der der dauernden Gesunderhaltung nur förderlich sein kann. Dabei drängt sich zugleich noch der weitere Gedanke auf, daß für die Kriegsbeschädigten der gesundheitlich erwünschte Sandaufenthalt sich durch erleichterte Verschaffung eines eigenen Grundstücks (Kriegsrentengutes) mit einem kleinen Landwirtschaftsbetrieb oder doch einem größeren Garten¹ erreichen ließe, sobald die Betreffenden nur ihren Lebensmut und ihre Spannkraft entschlossen auf eine solche Aufgabe gerichtet haben. Damit wäre eine zeitweilige Betätigung auch wieder in städtischer Umgebung nicht grundsätzlich ausgeschlossen; vielmehr wären Fälle denkbar, wo die zweifellos sich vorbereitende organisierte, jährlich wiederkehrende Austauschbewegung zwischen gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften an solchen Einarmigen wertvolle Aufsichts- und Führerpersönlichkeiten fände.

Übrigens bieten landwirtschaftliche Großbetriebe in ihrem eigenen Bereich derartige Möglichkeiten für die verschiedenartigsten Kräfte als Auf-

¹ Einen guten Einblick in diese Bestrebungen gibt die ausgezeichnete, wertvolle Denkschrift der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft „Unseren Kriegsinvaliden Heim und Werkstatt in Gartensiedlungen“, Leipzig, Renaissance-Verlag 1915. Preis 1.50 M.

Über Ansiedlungsmöglichkeiten gibt gerne Auskunft der Hauptauschuß für Kriegerheimstätten, Berlin NW. 23, Lessingstraße 11.

seher, Rechnungsführer, Wiegemeister, Speicherverwalter, Gespannaufseher, Futtermeister, Zuchtvorsteher, Gärtner, Pflanzungsverwalter, Pflanzenzüchter oder Zuchtleiter, Forstaufseher, Jagdpfleger, Betriebsleiter, ferner aber auch als Handfertigungs-, Jugendspiellehrer (Hilfslehrer), Jugendwehrerzieher, Wohlfahrtsbeamter in weiterem Sinne, Büchereiverwalter, Geheimschreiber des Grundherrn (Privatsekretär), Rechtsbeirat, Gutsarzt, Gutstierarzt, Gutsvorsteher, Amtsvorsteher, Maschinenaufseher, insbesondere Elektriker (diese besonders auch in Dorfgemeinden, soweit sie Kraft- und Lichtversorgung haben).

Die Berufsgrenzen sind also nicht zu eng zu ziehen, auch manche nicht unmittelbar für den Landwirtschaftsbetrieb in Frage kommenden Kräfte würden auf dem Lande eine befriedigende Tätigkeit finden, wenn sie in die Bestrebungen der Landwirte zur Einführung *g e w e r b l i c h e r W i n t e r a r b e i t e n* eintreten würden in dem Sinne der „Zentralstelle für ländlichen Hausfleiß“ (s. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft 1914 S. 420). Auf diese Weise können aus dem gewerblichen Gebiet Sachkundige der Weberei, der Holzbearbeitung, der Flechtereier, der Leder- und Metallbearbeitung bei entsprechender Auswahl der Gegenden eine Tätigkeit finden, die für beide Seiten höchst segensreich wäre.

Die Aufgabe, den Hausfleißunterricht in der Landjugend zu treiben, kann von den Kriegsbeschädigten erfreuliche Förderung erfahren und zugleich den Vertretern der verschiedenartigsten Gewerbe eine befriedigende Tätigkeit in ländlicher Umgebung bieten. Im Zusammenarbeiten mit der Zentralstelle für ländlichen Hausfleiß würde zu ermitteln sein, in welcher Gegend die verschiedenen Techniken als bodenständig geeignet und wieder einzuführen sein würden.

Natürlich werden Vorbildungsstätten für derartige ländliche Berufe den „Einarmigen“ zur Verfügung zu stellen sein, so etwa eine Guts- und Forstbuchhalterschule, für manche Sonderzweige wird sich eine passende Lerngelegenheit auf Akademien und Schulgütern oder auf großen Herrschaften unschwer schaffen lassen, wie sie die östlichen Fideikomnisse oder die sächsischen Großbetriebe, oder auch städtische Güter bieten könnten.

Vermutlich kommen für gewisse Seiten die drei *L a n d p f l e g e s c h u l e n* des Deutschen Landpflegeverbandes mit in Frage, die vielleicht schon vor der völligen Entlassung aus dem Heilverfahren einen solchen Unterricht beginnen könnten, indem unter den etwa 60 im Krankendienst voll ausgebildeten (Staatsprüfung) Landpflegegeschwestern sich genügend geeignete Kräfte fänden, um die nötige Sachverständigenhilfe zu sichern. — Auch die

Unterbringung erscheint nicht unüberwindlich für solche Ausbildungszeit: sicherlich findet sich ein Großlandwirt, der den großen Saal mit Nebenräumen seines unbenutzten Schlosses dazu hergäbe.

Jedenfalls wird es nötig sein, die an diesen Gegenstand anzuknüpfenden Gedankenreihen gründlich durchzusprechen mit Vertretern aller in Betracht kommenden Gewerbe und Interessen, und es ist anzunehmen, daß eine dahingehende Anregung, z. B. bei der Zentralstelle für Knabenhandarbeit, bei dem Zentralauschuß für Volks- und Jugendspiele, bei dem Deutschen Verein für ländliche Heimats- und Wohlfahrtspflege, der Zentralstelle für ländlichen Hausfleiß, dem deutschen Landpflegeverband, bei der Betriebsabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und ihrem Sonderauschuß für Landarbeit auf fruchtbaren Boden fallen würde, um in gemeinsamer Aussprache mit den Vertretern der Heeresverwaltung, der Heilkunde und der sonstigen in Betracht kommenden staatlichen Stellen die Möglichkeiten und die notwendigen Maßnahmen zunächst im engeren Kreis durchzusprechen.

Mag auch der Einarmige, geschäftlich betrachtet, oft nur eine halbe Arbeitskraft sein; — deshalb gibt ja sein Kriegsruhegehalt ihm auch schon einen gewissen Grundstock für seinen Lebensunterhalt, so daß er mit einem nicht vollen Berufseinkommen gut ausreichen wird, und was das Entscheidende ist, die innere Befriedigung in dem neu zu wählenden Beruf kann eine völlige, vielleicht gegen früher verdoppelte sein, wenn er seine Gaben voll auswirken und daneben auch an der Bodennutzung auf eigenem Besitz teilnehmen kann.

